

## **Die äußere und die innere Skulptur – Bildhauern als Weg der Individuation?**

Wolfgang Hätscher-Rosenbauer

*„Man suche nichts hinter den Dingen. Ein Ding recht beschaut offenbart sein Wesentliches“ (Johann Wolfgang von Goethe)*

Ohne zuvor bestimmte Erfahrungen mit meinem Sehen gemacht zu haben, wäre ich wahrscheinlich nicht Bildhauer geworden.

Ich beginne daher meinen Vortrag mit zwei prägenden Erlebnissen auf einer Reise in Sri Lanka 1980, eines zur Ermutigung zum kreativ sein, und eines zum „rechten Schauen“.

Ich war 29 Jahre alt und hochgradig kurzsichtig.

Ich hatte gerade meinen Beruf als Referent für politische Bildung in einem Jugendverband wegen eines Burnouts (so würde man es heute nennen) gekündigt, eine Liebes-Beziehung beendet, meine Wohnung aufgelöst, mein Auto verkauft und war bereit für neue Erfahrungen.

Nach Ceylon (Sri Lanka) wollte ich, seit ich in Reiseberichten von Baedeker u.a. davon gelesen hatte.

Ich hatte kurz zuvor ein Buch eines amerikanischen Augenarztes in die Hand bekommen, William Bates, der als Pionier des Sehtrainings galt. Ich hatte versucht, Augenübungen nach dem Buch zu machen, fand diese aber nicht hilfreich oder zu anstrengend. Ein Satz war haften geblieben: Unter günstigen Umständen könne die Sehkraft sich auch von selbst erholen.

Ich nahm mir vor, das auszuprobieren, und wenn möglich die Reise so oft es ginge ohne Brille von -8 Dioptrien zu machen.

Am Flughafen setzte ich mich in die Küstenbahn Richtung Süden und nahm die Brille ab. Die Welt verschwamm vor meinen Augen. Mir gegenüber saß ein junger Mann, der sich vorbeugte, als er mich ansprach. Seine Augen wirkten Vertrauen erweckend.

„Where do you want to go?“ “I don` t know, some nice place at the sea“. “Come with me to Matara, I know a nice place there“.

Es stellte sich heraus, dass er Edelsteinschleifer war und dass der Platz, an den er mich führte, eine kleine Batikmanufaktur in Matara mit 2 Gästezimmern in der Nähe des Meeres war. Ich mietete mich ein. Mein Zimmer hatte einen Balkon zum Innenhof, wo gebatikt wurde.

Ich hatte den Eindruck, dass ich in einem kleinen Paradies für die Augen gelandet war:

Blühende Bäume, umherlaufende Pfauen, Menschen, die sangen bei ihrer Arbeit an den Farbbottichen. Ich saß in den nächsten Tagen stundenlang auf dem Balkon und schaute zu. Ich sah zwar alles sehr verschwommen, die Farben aber immer leuchtender. Mein Gesichtsfeld weitete sich. Ich fühlte mich immer sicherer beim Umhergehen, und ging mit Begleitung am Meer spazieren. Mein Sehen wurde von Tag zu Tag klarer. Die Besitzerin fragte mich eines Tages, ob ich ihr ein Pferd zeichnen könne. Ich bekam einen Schreck und wehrte ab. „Ich kann nicht zeichnen“. In der Schule fiel der Kunstunterricht meistens aus oder war langweilig. „Du kommst doch aus einem Land, wo es Pferde gibt. Wir haben hier in der Nähe keine. Bitte zeichne doch einfach eins.“ Ich ließ mich erweichen und zeichnete etwas, das für mich eher wie eine Kinderzeichnung aussah, aber ihr gefiel es. „Und jetzt auf den Stoff“. Auch das gefiel ihr. „Du wirst sehen, jede Farbe beim Batiken macht das Pferd lebendiger“. Ich war fasziniert. Etwas entstand unter meinen Händen, und durch das Abbinden mit Schnüren und Eintauchen in die Farben entstand eine wunderschöne Batik. Ich entwarf dann selbst für mich Motive und setzte sie als Batik um. Meine Freude am künstlerischen Schaffen war geboren. Ich hatte Ermutigung zum Kreativsein erfahren und Vertrauen in einen ko-kreativen schöpferischen Prozess bekommen.

Das zweite prägende Erlebnis schloss sich an. Ich wollte weiterreisen in die Berge von Ceylon, und fragte nach einem Tipp. Ein junger Mann, der dort arbeitete, sagte: „Dann komm doch mit mir mit. Meine Familie wohnt in den Bergen und du kannst bei uns wohnen.“

Also hatte ich wieder Begleitung und ein Ziel. Die Familie wohnte in einem kleinen Haus in einem Teeanbaugebiet, der Vater arbeitete in der Verwaltung der Teeplantage. Er hatte klare, strahlende Augen und machte mir jeden Tag Vorschläge für Ausflüge. Er wusste nicht, wie stark kurzsichtig ich war, und einer seiner Söhne begleitete mich immer. Als ich nach einer Woche weiterreisen wollte, sagte er zu mir: „Es gibt da noch einen schönen Ort, den du dir unbedingt anschauen solltest“. Also verschob ich meine Abreise um einen Tag, ließ mich am Morgen mit dem Bus an einer angegebenen Stelle am Rande des Urwalds absetzen, und ging den beschriebenen Weg durch den Urwald, der mich zu einem Wasserfall führen sollte. Ich war allein, und bemerkte etwas Sonderbares: es gibt einen Tag, an dem die Schmetterlinge schlüpfen, und es war dieser Tag. Unzählige Schmetterlingen flogen um mich herum, von ganz

klein bis handtellergroß, in allen Farben. Ich kam aus dem Staunen nicht heraus. Ich hatte den Eindruck, dass sie mich begleiteten.

Ich kam schließlich an den Wasserfall, der in mehrere Teiche in Blau- und Grüntönen fiel. Dazu die Schmetterlinge. Ich setzte mich hin und fiel in einen tranceähnlichen Zustand. Plötzlich war es, wie wenn ein Schleier weggezogen würde, und ich sah alles klar und gestochen scharf. Ich weiß nicht, wie lange dieser Zustand anhielt, aber auf einmal schoss mir ein Gedanke in den Kopf: „das kann ja gar nicht sein, du hast ja keine Brille auf“, und dann wurde alles wieder verschwommen.

Ich ging den Weg wieder zurück zur Bushaltestelle. Etwas hatte sich verändert. Ich wusste nur noch nicht, was. Es hatte etwas mit meiner Wahrnehmungsfähigkeit zu tun.

Am Ende dieser Vorrede komme ich auf J.W. v. Goethe`s Zitat zurück:

*„Man suche nichts hinter den Dingen. Ein Ding recht beschaut offenbart sein Wesentliches“*

Für Goethe war „schauen“ ist etwas anderes als „anblicken“. Goethe war ein Augenmensch, ein Sinnesmensch. Das Schauen bedeutete ihm mehr als „nur“ anblicken. Anblicken heißt: ich sehe etwas, vergleiche es mit im Gedächtnis Abgespeichertem, benenne es, dann hört der Sehkontakt auf. Schauen war vielmehr ein Augenkontakt mit allen offenen Sinnen, bei dem es zum Dialog mit dem Geschauten kommt, einem wirklichen Austausch. „Anblicken“ trennt in Subjekt und Objekt, „Schauen“ verbindet und schafft im besten Fall Kohärenz mit dem Geschauten.

Ich hatte in Sri Lanka das Schauen entdeckt.

## **Die Entdeckung der Bildhauerei**

Ich war ungefähr ein halbes Jahr in Sri Lanka und dann noch in Nepal unterwegs, und hatte noch öfter solche Erlebnisse des klaren Sehens ohne Brille.

Als ich von der Reise zurückkam, konnte ich fast alles ohne Sehhilfe machen. Wer mich von vorher kannte, konnte es kaum glauben. Ich erlebte danach in Deutschland eine Reihe von „sinnhaften Zufällen“ (Synchronizitäten), die dazu führten, dass ich den Beruf des Sehlehrers autodidaktisch erlernte und 40 Jahre lang praktizierte. Ich habe in der Zeit nach der Reise immer wieder nach künstlerischer Betätigung gesucht und vieles ausprobiert: nach dem Batiken Tiffany-Glaskunst, dann besuchte ich Malkurse, und nahm Einzelunterricht im Zeichnen. Bildhauern war zunächst nicht dabei, denn ich hatte damals noch eine sehr schwache

räumliche Sehfähigkeit und kaum visuelle Vorstellungskraft, und ich dachte, das braucht man unbedingt dazu. Die entwickelte sich aber im Laufe meiner Sehlehrertätigkeit, als ich ein Übungsprogramm zur Entwicklung des räumlichen Sehens entwickelte. Das kam so:

Ende der 80er Jahre erlebten Bücher mit 3D Bildern einen Boom (Das magische Auge u.a.), erreichten Millionenauflagen. Ich war inzwischen auf dem Gebiet des Sehtrainings durch Veröffentlichungen und Talkshowauftritte bekannt geworden, und der Verlag ars-Edition, der diese Bücher herausgab, kam auf mich zu mit der Frage, ob ich für die Menschen, die keine 3D Bilder sehen können, ein Buch mit Übungen schreiben könne. Ich nahm das als Herausforderung und fing an, Übungen dafür zu entwickeln. Im Prozess des Schreibens und Experimentierens verbesserte ich sowohl meine eigene räumliche Sehfähigkeit als auch meine bildhafte Vorstellungskraft in einem zuvor nicht gekannten Maße.

Mitte der 90er Jahre schenkte meine Frau mir dann einen Bildhauerkurs. Und der schlug bei mir ein. Da hatte ich die mir entsprechende künstlerische Ausdrucksform gefunden. Die ersten kleinen Steinskulpturen machten mir große Freude und ermutigten mich, am Bildhauern dranzubleiben.

## **Erste Skulptur:**

### **„Der Meditierende“, später umbenannt in „ Der innere Buddha“**

Die erste Skulptur, die ich Ihnen vorstellen möchte, heißt: „Der Meditierende“, später: „Der innere Buddha“, aus Michelnauer Rotlava, 1998, ca 60x50x40 cm groß

Der Block aus dem Basaltlava-Steinbruch in Michelnau am Rande des Vogelsbergs in Hessen war schwer und fast einen Meter hoch. Daraus sollte meine bis dahin größte Skulptur werden.

Der Michelnauer Steinbruch ist ein beeindruckender Platz. Er ist in einen Vulkankegel hineingesprengt. Rotlavatuff ist die versteinerte Asche eines nicht ausgebrochenen Vulkans, also der Pfropf, der den Vulkan am Ausbruch gehindert hat, und kommt sehr selten vor. Er hat rot-violette Farbtöne und ist von sehr unterschiedlicher Dichte.

Ich hatte mehrfach dort an Bildhauerseminaren am Rande des Steinbruchs teilgenommen und den Block dort gefunden und mitgenommen. Der Stein ist weich bis mittelhart, bearbeiten kann man ihn mit Äxten, Beilen, Feilen und natürlich Hammer und Meißel, man schleift ihn am besten mit der Hand.

Ich habe ihn auf einem Bildhauerbock in der „offenen Werkstatt“ des Frankfurter Bildhauers Joachim Kreutz, bei dem ich die Bildhauerei erlernte, fixiert und ging mit einer bestimmten Idee an ihn heran. Ich wollte in den Block eine Höhlung arbeiten, in der eine meditierende Gestalt sitzen sollte, eine Figur, die so aussehen sollte, als sei sie mit sich und der Welt im Einklang.

Mein ganzes über einige Jahre hin erworbenes bildhauerische Können und Geschick sollte dahin führen, die Höhlung wie die Höhle eines Heiligen aussehen zu lassen und die Gestalt darin wie einen solchen.

Ich arbeitete ungezählte Stunden über Wochen und Monate daran – nicht jeden Tag, sondern einmal oder mehrmals die Woche. Dabei ging ich äußerst behutsam vor, denn der Stein ist nicht sehr homogen und leicht bröselig. Ich traute mich deswegen nicht, sehr in die Tiefe zu arbeiten, und wollte die Höhlung eher andeuten. Auch die Figur sollte meditative Haltungen und Gesten (oder was ich dafür hielt) nur andeuten. Man sollte sich eher in sie einfühlen, als dass sie sich aufdrängt. Es ist schon erstaunlich, was einem als angehendem Bildhauer alles durch den Kopf gehen kann beim Bildhauen. Des Öfteren stellte ich mir vor, wie grandios die Skulptur am Ende aussehen würde und wie viel Bewunderung sie auslösen würde. Man würde sich als Bildhauer einer solchen Skulptur aus Stein selber unsterblich machen, sich mit dem Stein selbst ein Stück verewigen.

Solchen oder ähnlichen Gedanken muss ich wohl nachgegangen sein, als der Stein auf dem Bock zu wanken begann und mit einem Schlag und lautem Knall auf den Boden fiel und in Stücke zerbrach.

Ich sprang instinktiv zurück, so dass mir der Stein nicht auf die Füße fiel, und konnte einen Schrei und dann die Tränen nicht zurückhalten.

Alles dahin. Die ganze Mühe vergebens. Alle schönen Vorstellungen mit einem Schlag zerplatzt.

Eine ganze Weile ging ich gar nicht in die Werkstatt. Die Enttäuschung saß zu tief.

Dann zog es mich wieder hin, und ich schaute mir die Brocken, in die der Stein zerfallen war, genauer an. Der größte davon, der etwa zwei Drittel der ursprünglichen Masse ausmachte, zog mich an. Ich legte die anderen Brocken zur Seite und begann, diesen etwas amorphen Brocken, an dem ich bereits an mehreren Stellen gearbeitet hatte, gut auf dem Bock zu fixieren und weiter zu bearbeiten.



Dieses Mal ließ ich alle Vorstellungen beiseite. Ich begann ihn vollkommen neu zu sehen und zu entdecken. Ich begann, den Stein, das Material im Moment der Bearbeitung zu sehen: wie er genau dort glitzerte, wo der Meißel auftraf; welch wunderbares kristallines Leuchten in der Struktur des Steins dort freigelegt wurde, das noch kein Mensch vor mir je gesehen hatte, eingeschlossen über Millionen von Jahren; der Klang des Schlagens beim Zusammentreffen von Eisen und Stein, der sich je nach Dichte des Steins und Stärke des Schlages veränderte; der leicht schwefelige und manchmal erdige Geruch, der beim Schleifen oder Schlagen des Steins freigesetzt wurde; der etwas bittere und erdige Geschmack des Steinstaubs auf den Lippen; das Gefühl in den Fingerkuppen oder Handflächen beim darüber gleiten. Wann immer ein Bild kam, was der Stein werden sollte, ließ ich es beiseite. Ich wollte keine Vorstellung mehr machen, was der Stein am Ende werden sollte. Ich gelangte in einen Rhythmus des Schlagens, der mich leitete. Etwas verselbständigte sich in mir. Ich setzte alles, was ich sah, hörte, roch und fühlte, in Beziehung zueinander und zum Stein. Es gab keine Trennung mehr zwischen dem was ich sah, hörte, schmeckte, roch und fühlte in Bezug auf den Stein, dem Rhythmus des Schlagens, dem Stein und mir selber. Ich arbeitete achtsam, hellwach, Gedanken-los wie in Trance.

Nach einer Weile nahm ich immer wieder Abstand und betrachtete, was entstanden war. Ich drehte den Stein, und setzte in Beziehung etwas, woran ich gearbeitet hatte mit einer Stelle oder Fläche, die noch unbearbeitet war. Ich stellte den Block auf den Kopf oder legte ihn flach und sah wieder ganz andere Zusammenhänge. Nach wiederum ungezählten Stunden war der Stein vollständig und von allen Seiten von meiner Entdeckerfreude durchdrungen und ich kannte ihn in- und auswendig. Wenn ich von ihm wegging, nahm ich ihn in mir mit, und meine Phantasie und sogar meine Träume arbeiteten weiter an ihm.

Als er fertig war, war er die Gestalt geworden, die ich mir anfangs in der Höhle sitzend vorgestellt hatte, aber nicht versteckt und angedeutet, sondern frei sitzend, eine aufrecht sitzende Figur aus Stein, die ich „Der Meditierende“ nannte.

Die Skulptur saß über viele Jahre zwischen dem Kirschbaum und dem Apfelbaum (die ich für unsere Söhne gepflanzt habe) im Garten unseres Hauses, bis ihn die Natur wieder zu sich zurückholte. Der Stein war so porös, dass er mit der Zeit nach etwa zehn Jahren in mehrere Stücke zerbrach und Teil einer kleinen Trockenmauer im Garten wurde.

*Der „Meditierende“ hat –wie man so sagt- das Zeitliche gesegnet.*

*"Alles Geschaffene ist vergänglich. Strebt weiter, bemüht Euch, unablässig achtsam zu sein." Buddha*

*"Ganz gleich, wie beschwerlich das Gestern war, stets kannst Du im Heute von neuem beginnen". Buddha*

### **Fortsetzung der Geschichte im Frühjahr 2020**

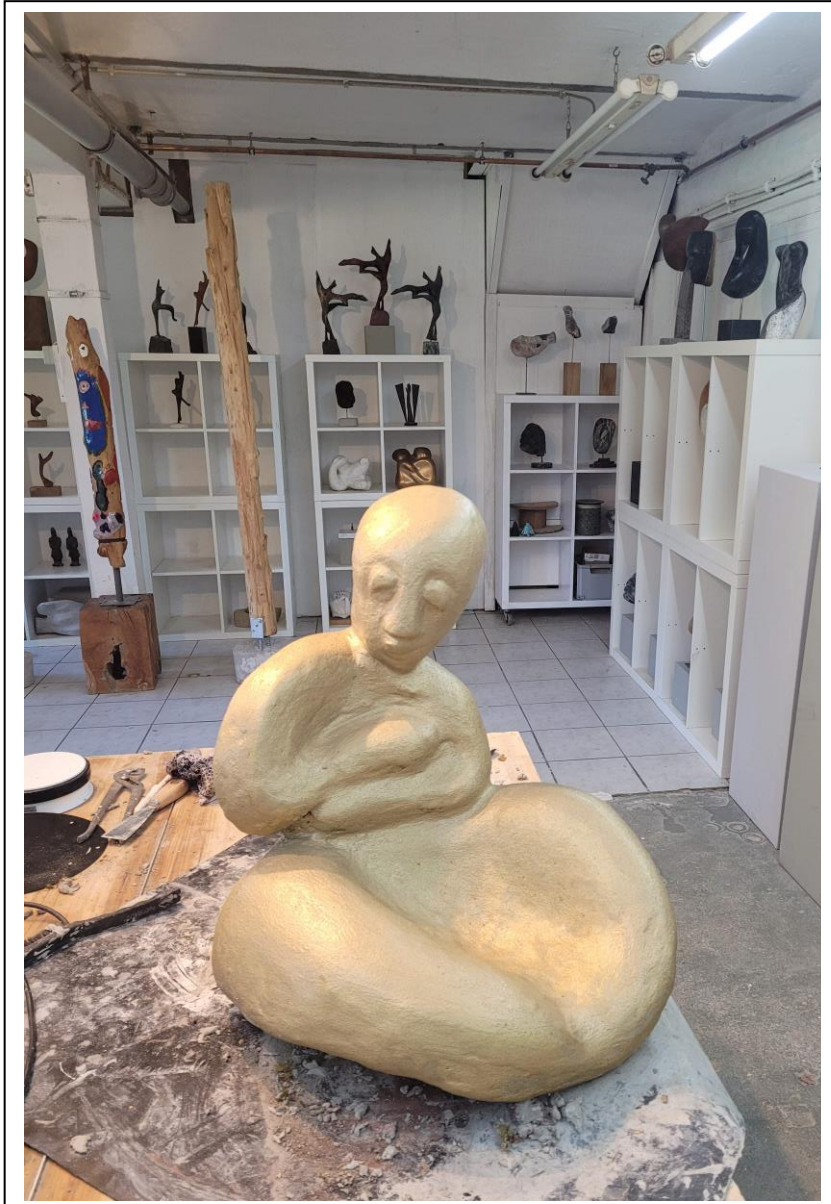
Bei Arbeiten im Garten an der kleinen Trockenmauer grub ich die Bruchstücke des „Meditierenden“ wieder aus und reinigte sie.

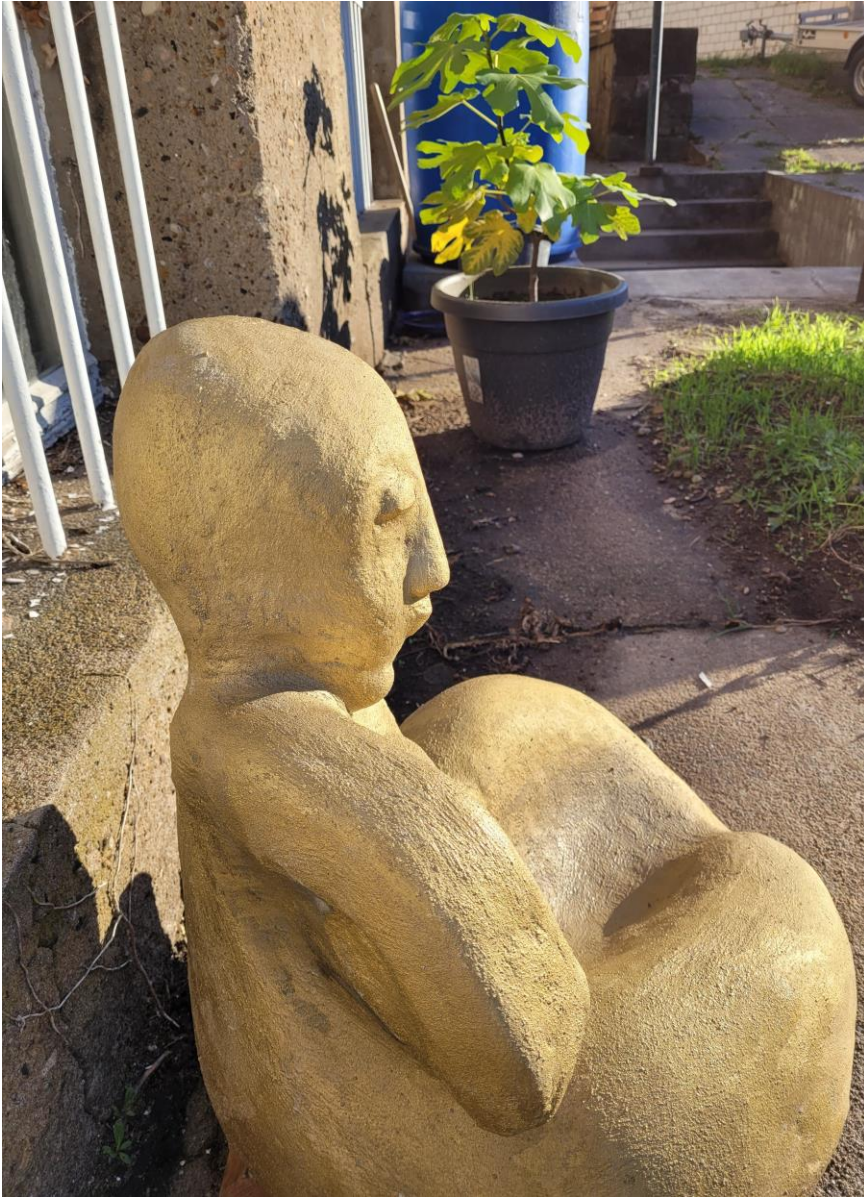
Ich hatte den Impuls, sie wieder zusammenzufügen, und nahm sie mit ins Atelier.



*Mit Dübeln und Zement fügte ich die Teile zusammen, doch die Materialien schienen mir nicht zusammen zu passen. Also gab ich der ganzen zusammengesetzten Figur eine Betonhaut. Ich formte sie aus Knetbeton, bis die Figur für mich wieder „heil“ aussah, und glättete den Beton.*

*Nach der Trocknung vergoldete ich sie mit goldener Patina und Blattgold und setzte sie zum Trocknen in die Sonne vor dem Atelier.*







*In den nächsten Tagen sah ich Tag für Tag einen kleinen Marienkäfer auf seiner Stirn sitzen.  
Mir kam ein neuer Name in den Sinn: „Der innere Buddha“*

*Der Stein lehrte mich, loszulassen:*

- *Meine vorgefasste Vorstellung loszulassen, was er werden soll*
- *Die fertige Skulptur loszulassen durch Verwitterung zurück an die Natur und Teil einer Trockenmauer werden zu lassen*
- *Ihren ursprünglichen Namen loszulassen, um ihr einen neuen aus Inspiration gefundenen zu geben*



## Die zweite Skulptur

**"Ikarus", portugiesischer Marmor, ca 140x85x60 cm, entstanden 1999-2001**

Der Stein lag, wahrscheinlich schon zur Zeit der Entstehung der Ikarus-Legende, im Mittelmeer vor Portugal. Das Wasser des Meeres hat den Stein über Jahrhunderte, vielleicht Jahrtausende geformt, charakteristisch ausgehöhlt und zum Teil durchspült.

Ich folgte beim Bearbeiten des Steines zunächst nur den vorgegebenen Linienführungen und Flächen. Im Verlauf des Verstärkens und Glättens der am Stein durch das Wasser vorgeprägten Formen schälte sich für mich eine liegende Gestalt heraus. Das Bild des auferstehenden – nicht des sterbenden- Ikarus kam mir in den Sinn. Danach war es einfach, die Formgebung zu vollenden.

(Michelangelo sagte einmal, er nehme beim Stein nur das weg, was nicht zur Skulptur dazugehöre).





Der Ikarus der Antike ist der jugendliche, unreife, in gewisser Weise unbewusste Mensch, der auf die visionäre Technik seiner Zeit -künstliche Flügel- zurückgreifen konnte, die ihm sein Vater Daedalus, ein genialer Erfinder, zur Verfügung stellte, um damit seine Freiheit und die seines Sohnes zu erreichen, die beide von König Minos im Labyrinth von Knossos auf Kreta in Gefangenschaft waren; und der damit – aus Überschwang, aus Übermut, Grenzen überschreitet: Er kommt dem Feuer der Sonne zu nahe, das Wachs, mit dem die Federn seiner Flügel befestigt sind, schmilzt, er stürzt ins Wasser und ertrinkt.

C.G. Jung deutet den Fall des Ikarus als ein archetypisches Symbol für hybrische Selbstüberhebung und der Überschreitung naturgesetzlicher und göttlicher Grenzen.

Der Mensch verliert den Bezug zur Realität, wenn er sich zu sehr mit dem kollektiven Unbewussten oder dem Göttlichen identifiziert. Sich selbst als Gott gleich zu betrachten, führt zum Absturz.

Ikarus steht aber auch für den unbewussten Drang, Grenzen zu sprengen und zu wachsen, oft mit fatalen Folgen. Jung vergleicht das mit der psychischen Inflation, bei der das Ich sich mit Archetypen wie dem Helden, dem Weisen oder dem Gott/ den Göttern identifiziert und dabei die irdische Realität aus dem Blick verliert.

Jung sieht den Fall des Ikarus aber auch als notwendiges Scheitern auf den Weg zur Individuation, um daraus zu lernen und spirituell erwachsen zu werden.

*Oscar Wilde sagt: (Zitat)*

*Bereue nie deinen Fall, o Ikarus des furchtlosen Fluges, denn die größte Tragödie von allen ist, niemals das brennende Licht zu spüren.*

Für mich hat dieser Ikarus durch das Meer und im Stein eine Wandlung erfahren.

Der Ikarus, den das Meer im Stein wieder freigibt, ist der geläuterte, der gereifte, der bewusstere Ikarus, der, immer noch und mehr denn je vom Willen zur Freiheit beseelt, seine Grenzen und Möglichkeiten erforschen will, der aber mit mehr Achtung, vielleicht auch Demut den Kräften der Natur begegnet. Er will mit ihrer Hilfe in Einklang mit den Gesetzen der Natur bleiben, weiter auf der Suche nach Freiheit.

Er ist, wenn ich ihn so anschau, der auferstehende, aufstrebende Ikarus, berstend vor Energie und Tatendrang, bereit, sich in ein neues Abenteuer, das Abenteuer des Lebens, zu stürzen.

Was der Stein mich lehrte:

Ich überließ dem Stein von Anfang an die Führung im bildhauerischen Prozess, der etwa zwei Jahre dauerte. Ich lernte

- Dass im Block die freizulegende, zu gestaltende, zu findende Skulptur bereits enthalten ist, er gibt ihre dreidimensionalen Außengrenzen vor.

- Dass das Erkunden des Blocks alle Sinneswahrnehmungen einschließt: Wie klingt das Material beim Bearbeiten mit welchem Werkzeug? Wie weich/hart ist es an welcher Stelle? Wo gibt es nach? Wie lässt es sich formen?
- Dass die Sehweise des „Schauens“ einen ganzheitlichen Wahrnehmungsraum entstehen lässt, den Bildhauer und Block teilen.
- Dass der Block sich aus den äußeren Reflexen von Klang und Geruch und haptischen Empfindungen beim Klopfen, Sägen, oder Schleifen mit Energie füllt (gesammelte dreidimensionale Aufmerksamkeit).
- Dass die optischen Reflexe von Licht und Schatten auf den Oberflächen den Form- und Gestaltungssinn anregen. Es bildet sich ein „Flow“, ein Rhythmus von Bearbeitungsimpulsen. Diese Impulse durchströmen den ganzen Körper. Die Wahrnehmung öffnet sich nach innen und nach außen. Es entsteht eine „beobachtende Wahrnehmung“, die alles Innere und alles Äußere einbezieht. Erste Form- und Gestaltungsideen entstehen (und vergehen- sie zu früh zu fixieren würde nicht zu einer gefühlten Ganzheit der Form, einer befriedigend vollendeten Skulptur führen, das habe ich oft schmerzhaft feststellen können).
- Dass ganzheitliche Formimpulse bewusste Fantasien, Ideen, Gedanken mit einbeziehen, aber auch Raum lassen für spontane, unbewusste Eingebungen, die oft überraschend, unerwartet, manchmal auch überwältigend sind, das heißt sie setzen sich gegen die bewussten Impulse oft durch.
- Dass das Entdecken der stimmigen Form früher oder später spontan in einem „heureka“- Augenblick entsteht. Manchmal auch in einem Traum. Die Skulptur „erscheint“ als Bild, als vollkommene Idee, als Offenbarung. Die Ikarus-Form sah ich erst relativ spät im Block, als wäre dieser auf einmal durchsichtig geworden.
- Dass das Vollenden der Skulptur vor allem Handwerksarbeit ist und die angemessene Zeit und Geduld. Erfordert, wie eine Geburt.

*Lassen Sie Ihren Urteilen die eigene stille, ungestörte Entwicklung, die, wie jeder Fortschritt, tief aus innen kommen muss und durch nichts gedrängt oder beschleunigt werden kann. Alles ist austragen und dann gebären. Jeden Eindruck und jeden Keim eines Gefühls ganz in sich, im Dunkel, im Unsagbaren, Unbewussten, dem eigenen Verstande Unerreichbaren sich vollenden lassen und mit tiefer Demut und Geduld die Stunde der Niederkunft einer neuen Klarheit abwarten: das allein heißt künstlerisch leben: im Verstehen wie im Schaffen.*

*(Rainer Maria Rilke, 1903)*

Die dritte und letzte Skulptur, die ich in meinem Vortrag ausführlich beschreiben möchte, ist der „Sonnenvogel“.

## **Die Entstehungsgeschichte der Skulptur „Sonnenvogel“**

**2010-2014**

Wenn ich den Impuls für eine neue Skulptur spüre, mache ich mich auf die Suche nach einem neuen Block, oder der Block findet einen Weg zu mir. Wenn ich ihn nicht durch Zufall finde, habe ich Orte, an die ich gehe. Einer davon ist das Lager eines Steinhändlers in Mainz, der vor allem Landschaftsgärtner mit originellen und dekorativen Steinen beliefert. Bildhauer kommen hier eher selten hin, denn die Steine sind oft zu inhomogen und bröckelig.

Auf dem Verkaufsgelände fand ich nichts interessantes, aber ein Stückweit außerhalb, am Rande des Geländes, auf einer Art Abraumhalde, lag ein länglicher Brocken grauen Gesteins, das mich neugierig machte. Ich kaufte ihn aber noch nicht.

Das geschah einige Monate später. Ich ließ ihn an die Bildhauerwerkstatt liefern, in der ich damals tätig war.

Auf der Rechnung stand „Grauwacke“ als Material, Herkunft Österreich, nach Meinung von Experten handelt es sich aber um Kalkstein als Vorstufe von Marmor, ein sogenannter „Halbmarmor“, was sich beim Anschleifen zeigte.

Der Block aufgerichtet hatte die Größe und Umrissgestalt eines Menschen, liegend erinnerte er mich an einen ägyptischen Sarkophag. Wie so oft gab es eine Anfangseingebung: zu diesem Stein war es der Ort, für den die Skulptur bestimmt sein könnte.

Und zu diesem Ort, den ich sehr gut kannte, stellte sich mir die Frage: Was soll die Skulptur dort repräsentieren, wofür soll sie ein Sinnbild sein? Es sollte ein Symbol für ganzheitliche Gesundheit werden, für die Verbindung zum Unbewussten mit allen Sinnen, für den „ganzen Menschen“.

*C.G. Jung: „Der ganze Mensch ist nicht der perfekte Mensch. Der ganze Mensch ist der, der Bewusstes und Unbewusstes annimmt“.*

Es gab eine Anfangsvorstellung, den Stein aufrecht stehen zu lassen und auf Höhe der Chakren farbige Edelsteine einzusetzen, aber das stellte sich als viel zu kompliziert heraus. Ich ließ das wieder los und begann den Stein im Liegen zu bearbeiten. Wenn mich jemand fragte: „Was soll das werden?“, sagte ich: „Ich weiß es noch nicht. Aber es soll etwas werden, das dazu einlädt, es anzufassen, zu berühren, mit allen Sinnen damit in Verbindung zu treten.“

So bearbeitete ich den Stein monatelang in der mir bekannten Weise von allen Seiten, achtete auf Klang, lockere Stellen, Farben, Geruch, im Material angelegte und durch meine Arbeit entstehende Formungen. Der Block war an vielen Stellen schieferartig bröselig, und konnte dort nur sehr behutsam bearbeitet werden, an den beiden Stirnseiten aber unglaublich fest und unnachgiebig. Dort brauchte es alle Kraft und viel Geduld, um Material abzutragen.

Bei meinen Bildhauerkollegen in der Werkstatt wurde der Block inzwischen nach seiner äußeren Form als „die Bank“ bezeichnet.

Dann geschah etwas, was ich nicht vorhergesehen hatte: Ich zerstritt mich mit dem Besitzer der Werkstatt, und musste mir in kurzer Zeit einen neuen Platz suchen. Das war einerseits eine Chance, endlich zu einem eigenen Atelier zu kommen, andererseits konnte ich den großen Block nicht dorthin mitnehmen.

## **Der Ort**

Ich fragte also an dem Ort an, den ich sowieso im Sinn hatte für die Skulptur (so sie denn fertig würde), ob ich den Stein nicht dort, vor Ort, im Garten fertigstellen könnte – und rannte damit offene Türen ein. Die Leitung war begeistert und zahlte sogar den Transport des Blocks dorthin.

Über den Winter lag der halb bearbeitete Block also im Garten der Akademie Gesundes Leben in Oberursel-Oberstedten, wo ich seit vielen Jahren als Dozent mit meinen Augenschule-Seminaren und –Kursleiterausbildung tätig war.

Im Frühjahr und von Zeit zu Zeit das ganze nächste Jahr über bearbeitete ich ihn dort. In den Pausen des Seminarbetriebes kamen Kursteilnehmer-innen, Dozent-innen und Mitarbeiter-innen oder der Nachbar und schauten zu. Manchmal in respektvollem Abstand, manchmal, in meinen Pausen, mit interessanten Fragen. Eben nicht nur: „Was soll das werden?“, sondern auch über Kunst und den schöpferischen Prozess als solchen. „Wie kannst du so lange an so einem großen Steinblock arbeiten, ohne zu wissen, was er werden soll?“ „Ich vertraue auf

meine innere Führung“. Die kam aber nicht. Vielleicht war ich durch die vielen ungewohnten Beobachter-innen auch abgelenkt.



Die Osterpause des folgenden Jahres nahte, und der Seminarbetrieb ruhte. Für zwei Wochen war ich zusammen mit dem Gärtner allein auf dem Gelände. In dieser Zeit wollte ich die Skulptur endlich vollenden. Falls der Steinblock mir nicht enthüllen wollte, welche Skulptur er in sich barg, würde er eben eine dekorativ gestaltete Gartenbank zum draufsitzen oder zum Anschauen werden.

## Die Eingebung

Daraufhin träumte ich an drei Tagen hintereinander immer neue Details und Aspekte der Skulptur.

In der ersten Nacht träumte ich die äußere vogelähnliche Form mit langgestrecktem Körper, den Vogelkopf erhoben. Zu beiden Seiten seines Kopfes und an den Seiten des Körpers (der fast menschliche Gestalt hatte) waren Symbole.

In der zweiten Nacht hatte ich einen Klartraum. Ich wurde von zwei mythischen Wesen in die tiefste Höhle der Welt geführt. Sie führte in tiefster Dunkelheit bis zum Mittelpunkt der Erde. Dort, am Ende der Höhle, war ein blendend helles Licht wie von einer Sonne. Es war ein unbeschreibliches Gefühl einer starken Präsenz von bedingungsloser Liebe. Voller Dankbarkeit ging ich den Weg zurück und wurde wach. Es war Mitternacht.

In der dritten Nacht hörte ich eine Stimme sagen: Herz der Sonne – Herz des Menschen – Herz der Erde. Immer wieder wie ein Mantra.

Hier möchte ich kurz innehalten und einige Gedanken zur inneren Wahrnehmung einschieben:

Der Begründer der Anthroposophie, Rudolf Steiner, nennt das Empfangen von Bildern aus der geistigen Welt „Imaginationen“, das Hören von Stimmen aus der geistigen Welt „Inspirationen“, und die direkte Begegnung mit geistigen Wesen „Intuitionen“.

Das war also das, was ich in den drei Nächten zuvor erlebt hatte: das Sehen der Symbole in der ersten Nacht waren nach Steiner „Imaginationen“, das Hören des Mantras war eine „Inspiration“, die Begegnung mit den beiden archetypischen Führern in der Höhle „Intuitionen“.

Es war dann wieder einfach und reine Geduldsarbeit, die Skulptur fertigzustellen.

Tagsüber kreiste eine Bussardfamilie über dem Garten, über meinem Kopf und über der fertig werdenden Skulptur.





Der Name „Sonnenvogel“ für die Skulptur kam mir nach der Fertigstellung in den Sinn, unter dem Eindruck des Erlebnisses des Sehens der inneren Sonne im Herzen der Erde und der über mir und der fertig werdenden Skulptur kreisenden Bussardfamilie.

Ich recherchierte dann in der darauf folgenden Zeit über Sonnenvögel in der Mythologie und über die Symbole des Horusauges (im Kopf der Skulptur eingearbeitet) und das der Schlange (die sich die linke Körperseite der Skulptur entlangwindet und in das linke Auge des Sonnenvogels blickt), die mir ebenfalls als Traumbilder (Imaginationen) erschienen waren.

### **Der Mythos des Sonnenvogels**

In den Mythologien vieler Völker gibt es Sonnenvögel:

Der indische **Garuda**, der Gegenspieler der Schlange Kadru;

Der **Donnervogel** der Indianervölker, ein Götterbote, der leuchtende Schlangen als Blitze mit sich trägt;

Im Persischen der mythische Vogel **Saena** oder **Simurgh**, dessen abendländische Entsprechung der **Phönix** ist; Zurück geht der **Phönix** auf den Sonnenvogel **Benu**, der sich nach einer Legende der alten Ägypter als erstes Wesen nach der Schöpfung auf der aus den Fluten auftauchenden Landmasse niedergelassen haben soll. Dargestellt wurde er meist als Reiher. Der Benu symbolisierte den Sonnenaufgang und stand in engem Zusammenhang mit dem Kult um den Sonnengott Ra.

Bei den Azteken **Tonatiuh**, was übersetzt "aufsteigender Adler" bedeutet;

Der von mir geschaffene hat viel vom ägyptischen Horus, der die Sonnenbarke von Ra, der Verkörperung der Sonne, zusammen mit anderen Gottheiten in jeder Nachtfahrt durch verschiedene Abenteuer leitet, und aus der Begegnung mit der Weltenschlange Apophis, in die er sich zeitweise verwandelt, Kraft für Erneuerung findet.

Horus hat ein Sonnenauge und ein Mondauge, das über magische Kräfte verfügt.

In der Mythologie ist der Sonnenvogel ein verbindendes Symbol zwischen dem Numinosen und dem Irdischen, zwischen Geist und Materie.

Diese Symbolik kommt auch im folgenden Gedicht zum Ausdruck (das meine Seminarleiter-Kollegin Monika Mootz bei der Enthüllungszeremonie vorgetragen hat):

## DER SONNENVOGEL

*Alfons Petzold*

Alle Tage sitzt er groß und golden  
ernst vor mir und singt sein schweres Lied;  
unter ihm die bunte Schar der Dolden  
nonnenstumm in tiefer Andacht kniet

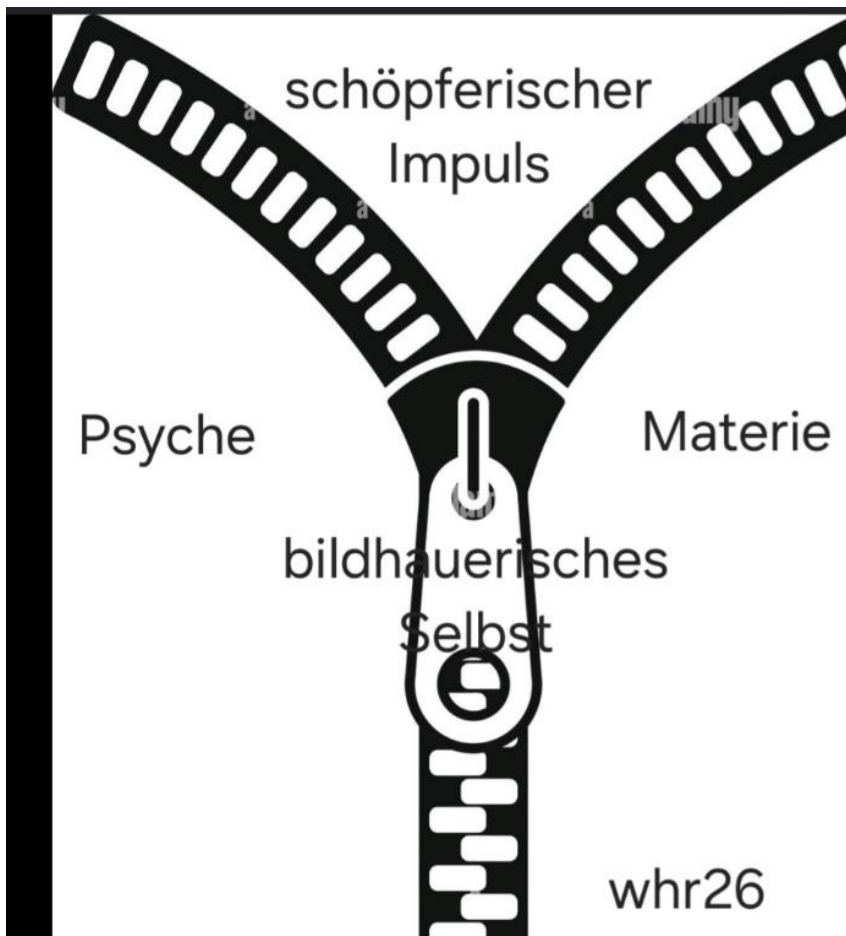
Nach dem mächtigen Schwunge seiner Flügel,  
der ihn trägt vom Land der tausend Hügel  
in mein enges Gartenreich,  
thront er unbeweglich und gelassen  
mitten in der Äste dichten Massen,  
als ein Gott und Betender zugleich,

Abends, wenn die ungeheure Ferne  
sich zum kleinen Raum zusammen zieht,  
rauscht er kaiserlich empor, die Sterne  
siehst du zittern dann vor seinem Lied.



### **Der Sonnenvogel als Ganzheitssymbol**

Für mich ist der Sonnenvogel ein Ganzheitssymbol. Er ist als Skulptur das Ergebnis eines über zwei Jahre dauernden Dialoges zwischen einem mit allen Sinnen wahrgenommenen Stück Natur– einem Steinblock – und einer (in diesem Fall meiner) Innenwelt. In diesem Dialog fand eine Durchdringung statt: Im bildhauerischen Prozess durchdringen sich Psyche und Materie, und erweitern und verwandeln sich gegenseitig.



Die Skulptur hat den Ort ihrer Aufstellung in gewisser Weise selbst gewählt, denn es mussten sich eine ganze Reihe von Zufällen ereignen, damit sie hier, in der Akademie Gesundes Leben in Oberursel-Oberstedten, wo ich fast 30 Jahre als Dozent wirken durfte, sein darf:

Anfangen von meiner Anfangsintuition, die sich auf den Ort bezog und die „Ganzheit“ des Menschen; dann auf die unerwartete Kündigung meines bildhauerischen Arbeitsplatzes in Frankfurt-Niederursel; bis zur Erlaubnis der Akademieleitung, die Skulptur vor Ort im Garten der Akademie vollenden zu können. Und jetzt? Ist sie dort und zeigt sich, und führt ein stilles Eigenleben.



Der ein oder die andere Kursteilnehmer-in verspürt den Wunsch, sie zu berühren, manche Gruppen bilden einen Kreis um sie herum, nutzen sie zum Anlehnen, setzen sich darauf, legen sich darauf. Der Sonnenvogel ist berührbar, und er berührt. Wer will, kann es mit allen Sinnen erspüren.

### **Der Schmerz danach**

Als die Skulptur fertig und in einer würdigenden Einweihungs-Zeremonie auf ihren Basaltsockel im Garten der Akademie ihren Platz gefunden und eingenommen hatte, bekam ich starke Rückenschmerzen.

Die ungünstige Körperhaltung beim Bearbeiten der Unterseite des Sonnenvogels mit der Schlange, die dort noch unbedingt hin wollte, forderte ihren Tribut.

Der Arzt verordnete mir Physiotherapie und riet mir von einer OP ab.

Ich hatte das Gefühl, das ich den Schmerz annehmen sollte, als Fortführung des Prozesses in mir selbst.

*Die Schmerzen, die du fühlst, sind Boten.  
Höre ihnen zu*

( Rumi)

Ich meditierte auf den Schmerz, indem ich mich im Liegen mit subtilen schlängelnden Bewegungen quasi um ihn herum bewegte – eine Technik, die ich in Seminaren mit der Heilerin Rosalyn Bruyere gelernt hatte. Das Bild der Schlange im Sonnenvogel wurde mit der Zeit über mehrere Wochen hin in meinem Körper lebendig.

Schließlich entstand dort, wo vorher nur Schmerz war, eine lebendige leuchtende pulsierende Energiekugel, die sich im Körper bewegte und die ich in mir überall hin mitnehmen konnte.

Jeden Morgen, wenn ich aufwachte, nahm ich wieder mit ihr Kontakt auf und fragte sie, was denn heute anstünde. Sie bekam eine Stimme und führte mich in einen Prozess, für den ich keine Worte habe.

Sie war und ist beim Bildhauern immer dabei, und am leichtesten kann ich ihre Stimme hierbei erleben.

Ich lasse deshalb, ohne viele Worte, noch ein paar Skulpturen für sich selbst sprechen.

**„Engel der Wandlung“, Teakholz, 2012, ca 200x 80x 60 cm**

Die erste Skulptur, die in meinem eigenen Atelier in Frankfurt-Fechenheim entstand.

Stand von 2013-2020 im Rahmen eines Kunstmietvertrages im Foyer der Bundesanstalt für Wirtschaft und Ausfuhrkontrolle in Eschborn









**„Unus mundus“, Kleinserie I-IV, schwarzer Marmor, Fichte und Eiche, teilvergoldet, 2023-2024**







**Atman – die Umarmung, Sivec-Marmor 120x120x80 cm, Bronze 25x25x16 cm**





**„Tetramorph“, Laaser Marmor, ca. 30x30x30 cm**





**„Kairos“, Modellierton und Eiche, 2025**







## **Schlussbetrachtung/Zusammenfassung**

Anhand der Entstehungsprozesse einiger meiner Skulpturen, vom Finden des Stein- bzw. Holzblocks bis zur fertigen Skulptur, beschrieb ich schöpferische Prozesse, die gleichzeitig in der Außen- und in der Innenwelt stattfanden.

Durch den Dialog mit dem Stein oder dem Holz öffneten sich im bildhauerischen Prozess Tore, die in die Tiefe und Weite des Unbewussten führten und im Gestaltungsprozess, manchmal auch erst danach, bewusst wurden.

Den Stein- bzw. Holzblock erlebte ich in diesem Geschehen als zeitweises Eins-Sein mit ihnen, als harte und weiche, beständige und nachgiebige, für schöpferische Impulse durchlässige Lehrer und Begleiter in die archetypische Welt.

Sie lehrten mich, Vertrauen in diese archetypische Welt des Unbewussten zu fühlen. Während ich zum mitschöpferischen Gestalter des Selbstausdrucks archetypischer Energien und Formen wurde, arbeiten und wirken sie am Mosaik meiner Seele.

Die Erfahrung bei der Entstehung des „Sonnenvogels“ brachte mich in eine eindrucksvolle Verbindung mit dem Archetypen des Selbst.

Im Annehmen des Schmerzes in der Lendenwirbelsäule am Ende der bildhauerischen Arbeit an dieser Skulptur erwachte etwas, das ich „die innere Stimme des Selbst“ nenne, die sich als Lichtkugel und mäandernde Energiesphäre im Körper bemerkbar machte und seitdem meine Meditation und Kontemplation beim Bildhauern, auch in Alltagssituationen und in Träumen begleitet und führt.

Diese Stimme war und ist es auch, die auf meine Frage am Ende meiner Berufstätigkeit als Seminarleiter und Seher vor drei Jahren: Was denn jetzt in meinem Leben anstünde, antwortete: „Erschaffe die innere Skulptur“.

Mit diesem für mich größten Rätsel meines bisherigen Lebens möchte ich meinen Vortrag beenden mit zwei Zitaten von C.G. Jung. Das erste:

*"Die Individuation ist der Prozess, durch den der Mensch zu seiner eigentlichen Bestimmung gelangt. Sie ist kein einfaches Bewusstwerden der eigenen Persönlichkeit, sondern eine Verwandlung, die den Menschen mit dem transzendenten Grund der Existenz verbindet. In der Alchemie findet dieser Prozess seinen symbolischen Ausdruck in der Verwandlung der Materie in Gold – ein Bild für die Läuterung und Vollendung der menschlichen Seele.*

*Der Weg der Individuation führt durch das Dunkel des Unbewussten, durch Konflikte, Widersprüche und Leiden. Doch gerade in diesen Erfahrungen entdeckt der Mensch seine wahre Natur. Die Individuation ist kein Ziel, das man erreicht, sondern ein Weg, der immer weitergeht – ein lebenslanger Prozess der Selbstwerdung."*

(Quelle: C.G. Jung, "Psychologie und Alchemie", Gesammelte Werke, Band 12 )

Und das zweite:

Wer in das Seinige eintritt, der muss nach  
Nächstem tasten, muss seinen Weg  
erfühlen von Stein zu Stein. Er muss das  
Wertlose und das Wertvolle mit gleicher  
Liebe umfassen. Ein Berg ist ein Nichts,  
und ein Sandkorn birgt Königreiche oder  
auch nicht..

*C.G. Jung, Liber Primus, S. 246*

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.